

MIR TRÄUMTE VON TEDDY THÄLMANN ...

Sozialistische Helden. Eine Kulturgeschichte von Propagandafiguren in Osteuropa und der DDR

Der Held ist ein junger Mann aus einem Dorf in der Provinz. Er kommt nach Nowa Huta – der größten Baustelle des sozialistischen Polen – naiv und bereit, alles für den Aufbau zu geben. Er wird geehrt und beschenkt, als Vorbild für andere Arbeiter herungereicht, er wird Funktionär, gerät in die Mühlen stalinistischer Verfolgung und von dort aus wieder nach oben. Jahre später wird sein Sohn Arbeiter der Danziger Lenin-Werft sein, wo die Solidarność-Bewegung ihren Anfang nahm. So schließt sich in Andrzej Wajdas Film „Der Mann aus Marmor“ der Kreis der Helden im Sozialismus von dessen Aufbau bis zum Anfang vom Ende.

Wajdas Film, der anlässlich der Eröffnung von „SocLand“, einer Ausstellung über die sozialistischen Jahre in Polen, in Anwesenheit des Regisseurs und der beiden Hauptdarsteller gezeigt wurde, war als Begleitprogramm für die Tagung über sozialistische Helden ein Glücksfall. Intensiver hätte man die Atmosphäre der „heldischen“ fünfziger Jahre nicht vermitteln können als im zentralen Kino von Nowa Huta – einem gewaltigem Gebäude von der Größe eines mittleren Theaters – und mit den (zum Teil zeitgenössischen) Bildern von der Baustelle der „ersten sozialistischen Stadt Polens“.

Die Tagung, zu der Silke Satjukow und Rainer Gries vom Historischen Institut der Universität Jena in Kooperation mit dem Polnischen Institut Leipzig und unterstützt von der Bundeszentrale für politische Bildung in die Villa Decius in Krakau (Kraków) eingeladen hatten (13.–16.9.2001), war als Beitrag zu einer „Kulturgeschichte von Propagandafiguren in Osteuropa und der DDR“ angelegt. Den Veranstaltern ging es in erster Linie darum, herauszufinden, wie Helden „gemacht“ werden und welche Botschaften sie mit welchen Stilmitteln transportieren bzw. transportieren sollten. Ausgehend von der Beobachtung, daß propagandistische Inhalte zu allen Zeiten gerne über Personen vermittelt wurden, die diese verkörperten, sollten Heldenfiguren mehrerer sozialistischer Länder und aus den verschiedenen Zeitaltern des Sozialismus von den frühen Sowjethelden bis hin zu den Helden der „realsozialistischen Ebene“ verglichen werden. Ziel dieses Vergleichs war einerseits eine Heldentypologie, andererseits ein Modell zur Kommunikation des sozialistischen Helden, in dem die unterschiedlichen Faktoren Berücksichtigung finden, die in die Gestaltung, Vermittlung und Wahrnehmung von Heldenerzählungen eingingen.

Ogleich als „neuer Mensch“ deklariert, kam der sozialistische Held nicht aus dem Nichts: Wie stark bei der Konstruktion der Helden der neuen Zeit auf traditio-

nelle Topoi zurückgegriffen wurde, machten die Referate von Enno Bünz (Leipzig) über den mittelalterlichen Helden und Frank Möller (Frankfurt/Main) „Zur Konstruktion bürgerlicher Helden im 19. Jahrhundert“ deutlich, die der Tagung gewissermaßen als Folie dienten.

Die Funktion von Helden für Gesellschaften im allgemeinen und die charakteristischen Bestandteile sozialistischer Heldenkonstruktionen im speziellen umriß dann Silke Satjukow: Wie der traditionelle Held diene auch sein sozialistisches Pendant der Angstkompensation und handle gewissermaßen stellvertretend für die Gruppe, die sich dann seine positiven Eigenschaften kollektiv zuschreiben könne. Doch während frühere Heldengenerationen, wie von Bünz und Möller gezeigt, aus der Gruppe herausragten, könne – ja müsse der sozialistische Held ein ganz gewöhnlicher Mensch sein. Der Tod werde ihm nicht mehr unbedingt abverlangt, die zeitliche Distanz zwischen Heldentat und Heldenmythos entfalle, der sozialistische Held könnte auch „mitten unter uns“ leben. Das war spätestens in den sechziger und siebziger Jahren, als Heldentitel *en masse* vergeben wurden (die „Heldentaten“ jedoch oft mehr als banal waren), auch häufig der Fall.

Auf die speziellen Phänomene des Heldentums in der Sowjetunion – dem „Land der Helden“ – ging anschließend Rosalinde Sartorti (Berlin) ein. Sie unterstrich einerseits die besondere Konzentration auf die Arbeitswelt und die Idealisierung der Arbeit in der sowjetischen Helden-Propaganda, andererseits die Entwicklung vom Helden-Kollektiv der frühen Jahre über die exponierteren Einzelhelden in der 1935 ins Leben gerufenen Stachanov-Bewegung und der Kriegszeit bis hin zur „Heldenmüdigkeit“ der Brežnev-Ära. Die „Magie der Wiederholung“ von Heldenepen habe – so Sartorti – ihre Wirksamkeit auch nach 1990/91 nicht gänzlich eingebüßt. Manche Heldenlegenden erwiesen sich als stärker als die Wirklichkeit, vor allem aber habe die Form der Heldenkonstruktion und der Zuschreibung von Held-Sein („Rußland ist ein Held“) die Demaskierungen der post-sowjetischen Zeit überlebt.

Dies trifft z. B. auf Zója Kosmodemjanskaja zu, eine junge Kriegsheldin, die Daniela Rathe (Berlin) als Prototyp der weiblichen Heldin nach dem Muster von Jeanne d'Arc präsentierte und zu der bis heute immer wieder neue Publikationen in die Buchläden kommen. Kosmodemjanskaja erscheint als Medium einer höheren Bestimmung. Der Kampf ist ihr als Frau jedoch nur möglich, weil sie jungfräulich ist. Während ihr die Sexualität abgesprochen wird, geht von der Heldin – vor allem aber von einer Photographie, die sie ermordet zeigt – eine starke Erotik aus. Als aktive, androgyne Frau stellt sie das Gegenstück zur Mutter dar, der Allegorie der Heimat, der (Soldaten-)Gebärenden, der Schützenswerten. Beide Frauentypen spielten in der sowjetischen Propaganda während des Zweiten Weltkrieges eine wichtige Rolle.

Wie beschränkt jedoch das heldische Potential von Frauen war (Rathe), wurde in den folgenden Referaten deutlich. Von einer Ausnahme abgesehen – der „Heldin des Weltalls“ Valentina Tereškova (Monika Gibas, Jena), deren Bekanntheitsgrad wohl nicht zufällig geringer ist als der des ersten Hundes im All – waren alle Heroen männlich.

In der polnischen Heldengalerie, durch die Cesary Król, Piotr Zwierzchowski, Jerzy Kochanowski (alle Warschau), Marcin Zaremba (Krakau) und Izabella Main

(Budapest) führten, fiel die deutliche Dominanz von Kämpfern und Militärs auf. Zudem, das kolportierte Marcin Zaremba in seiner Einleitung, verspielten die Polen ihren „Platz im Weltall“: Während der Streikwelle von 1976 wurde nicht der bereits ausgewählte polnische Raumfahrer, sondern an seiner Stelle ein Tscheche in den Kosmos geschickt, was ein schwerer Schlag für den polnischen Nationalstolz gewesen sei.

In der von Arpad von Klimó eingeleiteten ungarischen Sektion zeigte Boldizsár Vörös (Budapest) mit der Räterepublik nach dem Ersten Weltkrieg den Fall einer extrem energisch aber ebenso pragmatisch durchgeführten „Heldenpolitik“ zur Schaffung neuer, eigener Kulte: Binnen weniger Wochen wurden in Budapest Krankenhäuser, Straßen und Plätze umbenannt, Denkmäler verhüllt und umgestaltet – notfalls auch mit Pappmaché und Gips. Ein paar historische Umbrüche weiter wurde eine Straße in der Budapester Innenstadt nach dem russischen Rittmeister Gusev benannt. Diesen hat es, wie Arpad von Klimó ausführte, niemals gegeben. Doch sein Mythos war so stark, daß ungarische wie sowjetische Historiker immer wieder viel Energie darauf verwandten, Quellen zu seinem Leben und Wirken ausfindig zu machen. Vergebens, natürlich.

Der ganz und gar erfundene Held war in der Welt der sozialistischen Helden die Ausnahme; daß der reale Mensch hinter dem Helden und sein Mythos weit auseinanderklafften, wohl eher die Regel. War der Held bereits tot, konnte er zumindest nicht mehr persönlich in Konflikt mit seiner Legende geraten. Das schloß jedoch nicht aus, daß neben dem offiziell staatstragenden Kult eine von diesem abweichende Tradierung lebendig blieb wie z.B. im Falle Ernst Thälmanns, dem wichtigsten antifaschistischen Helden der DDR und Namenspatron der Pionier-Organisation (Anette Leo, Berlin). Wenn Wolf Biermann sang, „Mir träumte von Teddy Thälmann in der Nacht ein schöner Traum ...“, dann lag darin hintergründige Opposition und die Hoffnung auf einen besseren Sozialismus. Schwieriger wurde es, wenn der Held nach seiner Heldentat weiterlebte und irgendwann nicht mehr bereit und fähig war, sich nahtlos in die ihm zugeschriebene Geschichte einzufügen wie Adolf Hennecke (Silke Satjukow) oder auch Jurij Gagarin (Gerhard Kowalski, München). Täve Schur, der Sieger mehrerer Friedensfahrten, der als Sympathieträger Jahrzehnte unbeschadet überdauert hat, stellt hier die absolute Ausnahme dar (Norbert Rossbach, Jena).

Ein antifaschistischer Held wie Thälmann, der aber im Unterschied zu dem Hamburger Arbeiterführer bereits zu Lebzeiten an seiner eigenen Legende strickte, war der kommunistische Journalist Julius Fučík. Seine „Reportage unter dem Strang geschrieben“ (1943) legte den Grundstein für einen regelrechten Fučík-Kult in der Tschechoslowakei der fünfziger Jahre. Wie Stefan Zwicker (Brünn/Brno) zeigte, ist das jedoch nicht allein darauf zurückzuführen, daß Fučíks Reportage die kommunistische Darstellung von Krieg und Widerstand perfekt stützte und mit einer unerschütterlich optimistischen Zukunftsvision verknüpfte. Vielmehr bezog die Fučík-Legende ihre Wirksamkeit auch aus dem Rückgriff auf religiöse Muster. Als Märtyrer stand Fučík zudem in der Tradition einer ganzen Reihe tschechischer Nationalhelden. Hier fand zwei Jahrzehnte später auch Jan Palach seinen Platz. Doch anders als im Falle Fučíks – so Christiane Brenner (München) – überdauerte die Erinnerung an ihn die Heldendämmerung nach 1989. Der Student, der sich im Januar 1969 als Zeichen des Protestes gegen die Abkehr vom Reformsozialismus auf

dem Prager Wenzelsplatz verbrannte und damit eine ungeheure Emotionalisierung der tschechoslowakischen Gesellschaft auslöste, galt ursprünglich als Symbol für den Kampf um einen „Sozialismus mit menschlichem Gesicht“. Parallel zur Veränderung der politischen Ziele der Opposition wandelte sich jedoch auch die Deutung von Palach hin zu einem klassischen nationalen Helden.

Gerade die Überlebenden unter den Heldenfiguren aus der sozialistischen Zeit – die Mythen, die nach 1989/90 eine Uminterpretation oder auch nur Umakzentuierung erfuhren – zeigen, daß sich der Typ des sozialistischen Helden nur schwer von dem des traditionellen Helden abgrenzen läßt. Im Lauf der Krakauer Tagung wurde sehr deutlich, wie stark an die Tradition gebunden die Helden des „neuen Zeitalters“ waren, das, wie Rainer Gries zurecht betonte, selbst in der DDR nur vom Anspruch her auf einer *tabula rasa* seinen Anfang nahm. Während der Stoff, aus dem die Helden des Sozialismus waren, in den Beiträgen – zum Teil illustriert mit Dias und Filmdokumenten – sehr anschaulich wurde und auch die Zäsuren, die Konjunkturen sozialistischen Heldentums auslösten, klar erschienen, herrschte in der Frage der Wirksamkeit der Heldengeschichten bis zum Schluß der Tagung Diskussionsbedarf. Gingen die polnischen Kollegen von einer starken Dichotomie zwischen kommunistischem Staatsapparat und der Gesellschaft aus, in der Kommunikation eigentlich nur in eine Richtung – also nur als autoritärer Monolog der Macht – stattfindet, erstellten die Jenenser Veranstalter ein Modell für die Kommunikation sozialistischer Helden, das die Wechselwirkungen zwischen den gesellschaftlichen Gruppen und staatlichen Institutionen betont. Dabei beruht die erste Sicht auf einer sehr skeptischen Einschätzung der Annahme sozialistischer Propaganda durch die Bevölkerungen. Die zweite geht indessen davon aus, daß auch die sozialistischen Gesellschaften Einfluß darauf nahmen, wer ein Held wurde und blieb und das Interesse, die Bewunderung und Zuneigung, die etwa einem Adolf Hennecke entgegengebracht wurden, einen hohen Grad an Authentizität hatten. Wie diese Authentizität nachgewiesen werden kann, blieb jedoch strittig. In dieser Kontroverse hätte der von Jan C. Behrens (Bielefeld) in die Diskussion gebrachte Begriff der Öffentlichkeit – und die Frage, wie Öffentlichkeit in sozialistischen Gesellschaften funktionierte – sicher sehr produktiv sein können.

Gesellschaften – daran besteht kein Zweifel – haben ein Bedürfnis nach Helden. In Phasen, in denen sie sich bedroht fühlen, in Zeiten des Übergangs oder Umbruchs ist dieses Bedürfnis besonders groß. Die Sowjetunion hat dem mehr als entsprochen: Kein zweites Land hat so viele Helden hervorgebracht wie sie, die Namen der Sowjethelden füllen ganze Enzyklopädien. Und auch das „Glückliche Zeitalter“ – wie der tschechische Semiotiker Vladimír Macura den ostmitteleuropäischen Stalinismus titulierte – war eine an Helden reiche Epoche. Ob diese Helden im intendierten Sinne erfolgreich waren – also z.B. die Menschen zu höherer Arbeitsleistung motivieren konnten – mag dahingestellt bleiben. Gewirkt haben sie auf jeden Fall – und sei es nur dadurch, daß jeder sie kannte, sie in Redewendungen und Witzen verewigt wurden und damit wirklich zu Symbolen ihrer Zeit wurden. In diesem Sinne hat die Krakauer Tagung einen wichtigen Beitrag zur Kulturgeschichte des Sozialismus geleistet, auf dessen Publikation man gespannt sein darf.